



JODI
PICOULT
ZERBRECHLICH

ROMAN LÜBBE

JODI PICOULT
Zerbrechlich

JODI PICOULT

Zerbrechlich

Roman

Übersetzung aus dem amerikanischen
Englisch von Rainer Schumacher

Lübbe Ehrenwirth

Dieser Titel ist auch als Hörbuch bei Lübbe Audio lieferbar

Lübbe Ehrenwirth in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Handle with Care«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2009 by Jodi Picoult

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition published by arrangement with the original publisher, Atria books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2010 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln

Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm

Umschlagmotiv: © iStockphoto / Joop Snijder,

© iStockphoto / Darja Vorontsova

Satz: Kremerdruck GmbH, Lindlar-Hartegasse

Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-431-03828-6

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001262
© 1996 Forest Stewardship Council

*Für Marjorie Rose,
die Blumen auf der Bühne erblühen lässt,
mich auf der anderen Seite der Welt mit Pflanzen versorgt
und die weiß, dass man ohne eine Blume im Haar
nie wirklich angezogen ist.*

BFFI

*Und? Hast du bekommen,
was du vom Leben gewollt hast? Trotz allem?*

Ich ja.

*Und was hast du gewollt?
Mich geliebt zu nennen, mich auf der Welt
geliebt zu fühlen.*

RAYMOND CARVER, ›FRAGMENT‹

Charlotte

14. Februar 2002

Ständig brechen oder zerbrechen irgendwelche Dinge. Gläser, Geschirr und Fingernägel. Autos, Schallplatten und Kartoffelchips. Man kann ein Pferd brechen oder einen Vertrag. Man kann das Eis brechen. Stimmen brechen; Schweigen wird gebrochen, und Tag und Nacht brechen an.

In den letzten beiden Monaten meiner Schwangerschaft habe ich mir eine Liste all dieser Dinge gemacht in der Hoffnung, es würde deine Geburt einfacher gestalten.

Versprechen werden gebrochen.

Und Herzen.

In der Nacht vor deiner Geburt habe ich mich im Bett aufgesetzt, um der Liste etwas hinzuzufügen. Ich kramte im Nachttisch nach Stift und Papier, doch Sean legte seine warme Hand auf mein Bein. *Charlotte?*, fragte er. *Ist alles in Ordnung?*

Bevor ich ihm darauf antworten konnte, zog er mich in die Arme, drückte mich an sich, und ich schlief friedlich ein. Was ich niederschreiben wollte, war vergessen.

Erst Wochen später, als du schon da warst, fiel mir wieder ein, welcher Gedanke mich in jener Nacht geweckt hatte: Verwerfungen. Das sind die Stellen, an denen die Erde auseinanderbricht. Das sind die Stellen, wo Erdbeben entstehen und Vulkane geboren werden. Oder anders gesagt: Die Welt

zerbröckelt unter uns; der feste Boden unter unseren Füßen ist Illusion.

Du bist während eines Sturms angekommen, den niemand vorausgesagt hat. Ein »Nordoster«, sagten die Meteorologen später, ein Blizzard, der eigentlich nach Norden in Richtung Kanada hätte ziehen sollen, anstatt sich in einen wahren Rausch zu steigern und über der Küste Neuenglands niederzugehen. Aus den Nachrichten verschwanden die Berichte über ein Highschool-Pärchen, das sich in einem Altenheim wiedergetroffen und geheiratet hatte. Stattdessen wurde in einem fort gemeldet, wie stark der Sturm war und in welchen Gemeinden durch Vereisungen der Strom ausfiel. Amelia saß in der Küche und bastelte Valentinskarten, während ich beobachtete, wie sich über ein Meter Schnee vor der Glasschiebetür türmte. Im Fernsehen waren Bilder von Autos zu sehen, die von der Straße rutschten.

Mit zusammengekniffenen Augen schaute ich auf den Bildschirm, ob es sich bei dem Fahrer des Streifenwagens, der mit blinkendem Blaulicht hinter einem umgestürzten Fahrzeug stand, um Sean handelte.

Ein lauter Knall an der Schiebetür ließ mich erschrocken zusammenzucken. »Mami!«, schrie Amelia; auch sie hatte sich erschreckt.

Ich drehte mich gerade um, als der nächste Hagelschlag einen fingerlangen Sprung in das dicke Glas machte, aus dem rasch ein faustgroßes Netz von Rissen wuchs. »Daddy wird das später wieder in Ordnung bringen«, sagte ich.

Das war der Augenblick, in dem meine Fruchtblase platzte. Amelia schaute zwischen meine Füße. »Dir ist da was passiert.«

Ich tappte zum Telefon, und als Sean nicht ans Handy ging, rief ich in der Zentrale an. »Ich bin die Frau von Sean O'Keefe«, sagte ich. »Bei mir haben die Wehen eingesetzt.« Der Dienst-

habende sagte, er werde einen Krankenwagen schicken, aber es könne eine Weile dauern; aufgrund der vielen Autounfälle seien alle unterwegs.

»Ist schon okay«, sagte ich und erinnerte mich, wie lange ich mit deiner Schwester in den Wehen gelegen hatte. »Vermutlich habe ich ohnehin noch Zeit.«

Plötzlich überfiel mich eine derart starke Wehe, dass ich mich zusammenkrümmte und den Hörer fallen ließ. Amelia starrte mich mit aufgerissenen Augen an. »Alles in Ordnung, Liebling«, log ich und lächelte, bis mir die Wangen schmerzten. »Mir ist nur das Telefon runtergefallen.« Ich griff nach dem Hörer, und diesmal rief ich Piper an, der ich jetzt am ehesten zutraute, mich zu retten.

»Du kannst noch keine Wehen haben«, erklärte sie im Brustton der Überzeugung, obwohl sie es natürlich besser wusste – sie war nicht nur meine beste Freundin, sie hatte auch mit mir an dem Geburtshilfekurs teilgenommen. »Der Kaiserschnitt ist erst für Montag angesetzt.«

»Ich glaube nicht, dass das Baby darüber informiert worden ist«, keuchte ich und biss die Zähne zusammen, weil schon wieder eine Wehe kam.

Piper sprach nicht aus, was wir beide dachten: dass ich dich nicht auf natürliche Weise zur Welt bringen durfte. »Wo ist Sean?«

»Ich ... ich weiß nicht ... oh, Piper!«

»Atme«, sagte Piper instinktiv, und ich begann zu keuchen, *ha-ha-hi-hi*, wie ich es gelernt hatte. »Ich werde Gianna anrufen und ihr sagen, dass wir auf dem Weg sind.«

Gianna war Dr. Del Sol, die Spezialistin, die ich vor knapp acht Wochen auf Pipers Bitte hin hinzugezogen hatte. »Wir?«

»Wolltest du etwa selber fahren?«

Fünfzehn Minuten später hatte ich deine Schwester bestochen, das Fragen sein zu lassen, indem ich sie auf die Couch setzte und *Blau und Schlau* einschaltete. Ich habe mich neben

sie gesetzt, in Vaters Wintermantel, denn ein anderer passte mir nicht mehr.

Als damals bei Amelias Geburt die Wehen einsetzten, stand die gepackte Tasche bereits neben der Tür. Ich hatte einen Geburtsplan und eine eigens zusammengestellte Musikkassette bei mir, die im Kreißsaal gespielt werden sollte. Ich wusste, es würde schmerzhaft werden, doch dafür winkte eine schier unglaubliche Belohnung: das Kind, auf das ich monatelang sehnsüchtig gewartet hatte. Darum war ich bei meinen ersten Wehen ganz aufgeregt gewesen.

Diesmal jedoch war ich wie versteinert. In meinem Bauch warst du einfach sicherer als draußen.

Dann stand plötzlich Piper in ihrem leuchtend pinkfarbenen Parka in der Tür und füllte den Raum mit ihrer selbstbewussten Stimme. »*Blau und Schlau?*«, sagte sie und machte es sich neben deiner Schwester bequem. »Das ist meine absolute Lieblingsendung, weißt du ... nach *Jerry Springer* natürlich.«

Amelia. Bis dahin hatte ich noch nicht einmal darüber nachgedacht, wer auf sie aufpassen würde, während ich im Krankenhaus war, um dich zur Welt zu bringen.

»Wie weit sind sie auseinander?«, fragte Piper.

Die Wehen kamen inzwischen alle sieben Minuten. Als die nächste wie eine Flut über mich hereinbrach, krallte ich mich in die Couchlehne und zählte bis zwanzig, den Blick fest auf die Risse in der Glastür gerichtet.

Um das Zentrum hatte sich spiralförmig Reif ausgebreitet. Ein beängstigender, wenn auch schöner Anblick.

Piper nahm meine Hand. »Alles wird gut, Charlotte«, versprach sie mir, und weil ich eine Närrin war, habe ich ihr geglaubt.

Die Notaufnahme war voller Menschen, die bei Unfällen während des Sturms verletzt worden waren. Junge Männer hielten sich blutige Handtücher an den Kopf, und auf Tragen lagen

jammernde Kinder. Piper führte mich an allen vorbei und in die Gynäkologie hinauf, wo Dr. Del Sol bereits im Gang auf und ab lief. Binnen zehn Minuten gab man mir eine Periduralanästhesie und fuhr mich in den Operationsaal für einen Kaiserschnitt.

Ich spielte dabei ein Spiel mit mir selbst: Wenn in diesem Gang eine gerade Zahl von Leuchtstoffröhren an der Decke hing, würde Sean noch rechtzeitig eintreffen. Wenn mehr Männer als Frauen im Aufzug waren, würde sich alles als falsch erweisen, was die Ärzte mir gesagt hatten. Ohne dass ich Piper hatte bitten müssen, hatte sie sich OP-Kleidung angezogen, um notfalls für Sean an meiner Seite einspringen zu können. »Er wird schon noch rechtzeitig kommen«, sagte sie und schaute zu mir herunter.

Der Operationssaal war kalt und metallisch. Eine Krankenschwester mit grünen Augen – das war alles, was ich zwischen Maske und Kappe von ihr sehen konnte – hob mein Krankenhaushemd hoch und rieb mir den Bauch mit Betadine ein. Als sie das sterile Abdecktuch darüberlegten, bekam ich Angst. Wenn nun mein Unterleib nicht ausreichend betäubt war und ich das Skalpell noch spüren konnte? Was, wenn du entgegen all meiner Hoffnung die Geburt nicht überleben würdest?

Plötzlich flog die Tür auf, und Sean wehte mit einem kalten Luftzug herein. Er band sich eine Maske vors Gesicht und hatte sich das OP-Hemd nur halb in die Hose gesteckt. »Warten Sie!«, rief er. Er trat an den Tisch und berührte meine Wange. »Schatz«, sagte er. »Es tut mir leid. Als ich es gehört habe, bin ich so schnell wie möglich ...«

Piper tätschelte Sean den Arm. »Da ist ja das Publikum«, bemerkte sie und machte ihm Platz, doch nicht ohne mir noch mal schnell die Hand zu drücken.

Und dann war Sean an meiner Seite. Ich spürte seine warmen Hände auf meinen Schultern, und der Klang seiner Stimme lenkte mich ab, als Dr. Del Sol das Skalpell ansetzte. »Ihr

habt mir eine Heidenangst eingejagt«, sagte er. »Was habt ihr beide euch nur dabei gedacht, allein zu fahren?«

»Dass wir das Kind nicht auf dem Küchenboden bekommen wollen?«

Sean schüttelte den Kopf. »Es hätte etwas Furchtbares passieren können.«

Ich spürte ein Ziehen unter dem weißen Abdecktuch. Unwillkürlich atmete ich tief ein und drehte den Kopf zur Seite. Da habe ich es dann gesehen: das vergrößerte Ultraschallbild aus der 27. Woche mit deinen sieben Knochenbrüchen, den einwärtsgebogenen Gliedern. *Es ist schon etwas Furchtbares passiert*, dachte ich.

Und dann hast du geschrien, obwohl sie dich so behutsam hochhoben, als wärst du aus Zuckerwatte. Du hast geschrien, doch nicht wie die normalen Neugeborenen. Du hast geschrien, als würden sie dich zerreißen. »Vorsichtig«, ermahnte Dr. Del Sol die OP-Schwester. »Sie müssen das ganze ...«

Es gab ein Knacken, ein Geräusch wie beim Platzen einer Luftblase, und du hast noch lauter geschrien, was ich nicht für möglich gehalten hätte. »Oh Gott«, sagte die Krankenschwester, und ihre Stimme nahm einen hysterischen Tonfall an. »War das ein Bruch? War ich das?« Ich habe den Kopf nach dir gereckt, doch ich konnte nur deinen winzigen Mund und die feuerroten Wangen sehen.

Das Ärzteteam und die Krankenschwestern scharten sich um dich, konnten dein Weinen jedoch nicht stoppen. Ich glaube, bis zu dem Moment habe ich fest gehofft, all die Ultraschallaufnahmen und Testergebnisse wären ein Irrtum. Bis zu dem Augenblick, wo ich dich schreien hörte, habe ich Angst gehabt, ich würde dich vielleicht nicht lieben können.

Sean schaute den Ärzten über die Schulter. »Sie ist perfekt«, sagte er und drehte sich zu mir um, doch seine Worte hatten einen Nachhall, als wollte er sie von mir bestätigt wissen.

Perfekte Babys schreien nicht so laut, dass es einem das

Herz zerreißt. Perfekte Babys sehen nicht nur so aus, sie sind es auch.

»Heb nicht ihren Arm hoch«, murmelte eine Krankenschwester.

Und eine Kollegin erwiderte: »Wie soll ich sie denn wickeln, wenn ich sie nicht anfassen darf?«

Und die ganze Zeit über hast du geschrien, und das in einer Tonlage, wie ich sie noch nie gehört hatte.

Willow, flüsterte ich. Das war der Name, auf den dein Vater und ich uns geeinigt hatten. Ich hatte ihn erst davon überzeugen müssen. *Nein, so werde ich sie nicht nennen*, hatte er gesagt. *Willow heißt »Weide«, und Weiden trauern*. Aber ich wollte dir eine Prophezeiung mit auf den Weg geben, den Namen eines Baumes, der sich biegt, anstatt zu brechen.

Willow, flüsterte ich erneut, und irgendwie hast du mich gehört, trotz der aufgeregten Ärzte und Schwestern, der surrenden Geräte und trotz deiner Schmerzensschreie.

Willow, sagte ich laut, und du hast den Kopf nach mir gedreht, als hätte ich dich mit dem Wort umarmt. *Willow*, sagte ich erneut, und du hast aufgehört zu schreien – einfach so.

Als ich im fünften Monat schwanger war, habe ich von dem Restaurant, in dem ich früher gearbeitet habe, einen Anruf bekommen. Die Mutter des Patissiers hatte sich die Hüfte gebrochen, und für den Abend war ein Restaurantkritiker des Boston Globe angekündigt. Natürlich sei es unverschämt und sicher kein guter Zeitpunkt für mich, aber ob ich nicht eben reinkommen und schnell mein Millefeuille machen könne? Das mit dem Wrzsokoladeneis, den Avocados und dem Bananenbrle?

Ich muss zugeben, ich war egoistisch. Ich fühlte mich trge und fett, und ich wollte mir zeigen, dass ich noch zu mehr taugte, als mit deiner Schwester Karten zu spielen und Koch- und Buntwsche auseinanderzusortieren. Also habe ich Amelia bei ihrem Babysitter gelassen und bin zu Capers gefahren.

Die Küche hatte sich in all den Jahren, da ich nicht mehr dort gewesen war, nicht verändert, nur die Speisekammer hatte der neue Chefkoch umgestaltet. Sofort räumte ich mir einen Arbeitsplatz frei und machte mich an den Blätterteig. Irgendwann mittendrin ließ ich ein Stück Butter fallen und bückte mich, um es aufzuheben, bevor jemand darauf ausrutschen konnte. Dabei war mir in aller Deutlichkeit bewusst, dass ich bei Weitem nicht mehr so beweglich in der Hüfte war wie noch vor wenigen Monaten. Ich spürte, wie du mir den Atem geraubt hast, als ich dir deinen stahl. »Tut mir leid, Schatz«, sagte ich laut und richtete mich wieder auf.

Nun frage ich mich: War das der Augenblick, wo dir die Knochen brachen? Habe ich dich verletzt, weil ich verhindern wollte, dass sich ein anderer verletzt?

Kurz nach drei in der Nacht bist du auf die Welt gekommen, aber bis zum nächsten Abend habe ich dich nicht mehr wiedergesehen. Alle halbe Stunde ging Sean, um sich von den Ärzten auf den neuesten Stand bringen zu lassen: *Sie wird geröntgt. Sie nehmen ihr Blut ab. Sie glauben, es könnte auch ein Knöchel gebrochen sein.* Und dann, um sechs Uhr, brachte er mir die bis dahin beste Nachricht: *Typ III*, sagte er. *Sie hat sieben Brüche, die bereits verheilen, und vier neue, aber sie atmet normal.* Ich lag im Krankenhausbett und lächelte wie blöde. Ich war sicher die einzige Wöchnerin auf der Geburtsstation, die sich über solch eine Neuigkeit freute.

Seit zwei Monaten wussten wir schon, dass du mit OI – Osteogenesis imperfecta, der so genannten Glasknochenkrankheit – geboren werden würdest, zwei Buchstaben, die unser ganzes Leben bestimmen sollten. Es handelt sich um eine Kollagenfehlbildung, die Knochen so brüchig macht, dass sie beim Stolpern, beim Umdrehen, ja sogar beim Niesen brechen können. Es gibt mehrere Typen davon, doch nur bei zweien kommt es zu Knochenbrüchen im Mutterleib, wie wir sie auf den Ultraschallbildern gesehen hatten. Trotzdem konnte uns der Radiologe sei-

nerzeit nicht sagen, ob du nun Typ II hattest, was bei der Geburt tödlich gewesen wäre, oder Typ III, was ernst ist und zu immer weiteren Deformierungen führt. Nun wusste ich, dass du im Laufe der Jahre Hunderte Knochenbrüche haben würdest, doch wichtig war nur noch eins: dass du überhaupt am Leben warst.

Als der Sturm nachließ, fuhr Sean nach Hause, um deine Schwester zu holen, damit sie dich kennenlernen konnte. Ich schaute mir die Radarbilder im Fernsehen an, die zeigten, wie der Blizzard nach Süden zog und sich in einen alles lahmlegenden Eisregen verwandelte, der über Washington, D.C., niederging. Ich versuchte, mich ein wenig aufzusetzen, obwohl die frisch genähte OP-Wunde wie Feuer brannte. »Hey«, sagte Piper, kam herein und setzte sich auf die Bettkante. »Ich habe es schon gehört.«

»Ja«, sagte ich. »Wir sind ja so glücklich.«

Piper zögerte nur einen winzigen Augenblick, bevor sie lächelte und nickte. »Sie ist jetzt auf dem Weg nach unten«, erzählte sie, und im selben Moment schob eine Krankenschwester ein Kinderkörbchen in den Raum.

»Sooo. Hier ist deine Mami«, trällerte sie.

Du lagst auf dem Rücken auf einem Kissen aus speziellem Schaumstoff, das sich dem Körper anpasst, und hast tief und fest geschlafen. Deine winzigen Ärmchen und Beinchen und dein linker Knöchel waren mit Bandagen umwickelt.

Sobald du älter wärst, so hieß es, würde man dir ansehen können, dass du unter OI leidest – zumindest wer sich auskennt. Die Beugung deiner Arme und Beine und die dreieckige Gesichtsform würden auffallen, und du würdest nie größer werden als einen Meter. Doch jetzt, in diesem Augenblick, sahst du trotz deiner Verbände makellos aus: eine pfirsichfarbene Haut, ein winziger himbeerroter Mund, die Haare widerspenstig und goldblond, die Wimpern so lang wie mein kleiner Fingernagel. Ich streckte die Hand aus, um dich zu streicheln – und zog sie wieder zurück, weil ich mich erinnerte.

Ich hatte mir so sehr gewünscht, du mögest die Geburt überleben, dass ich über die Herausforderungen, die das für uns bedeutete, gar nicht nachgedacht hatte. Ich hatte ein wunderschönes kleines Mädchen, das so zerbrechlich war wie eine Seifenblase. Als deine Mutter sollte ich dich vor Schaden bewahren. Doch was würde werden, wenn ich dich immer wieder verletzte?

Piper und die Krankenschwester schauten einander an. »Du willst sie in den Arm nehmen, nicht wahr?«, fragte Piper. Sie schob die Hand als Stütze unter das Schaumstoffkissen, während die Krankenschwester die Seiten anhob, um deine Ärmchen zu stützen. Langsam legten sie mir das Kissen in die Armbeuge.

Hey, flüsterte ich und nahm dich ein wenig enger. Den rauen Schaumstoff in den Händen, fragte ich mich, wie lange es wohl dauern würde, bis ich dich richtig spüren, deine Haut an meiner fühlen durfte. Ich dachte an Amelias Säuglingszeit: wie ich sie im Bett in den Arm nahm, wenn sie weinte, und mit ihr einschliefe. Da habe ich zwar stets Angst gehabt, ich könnte mich versehentlich auf sie legen und sie ersticken. Aber bei dir stellte es schon eine Gefahr dar, dich aus der Wiege zu heben. Oder dir den Rücken zu reiben.

Ich schaute zu Piper auf. »Vielleicht solltest du sie besser nehmen ...«

Piper ließ sich neben mir nieder und strich mit einem Finger über deinen Kopf. »Charlotte«, sagte Piper, »sie wird schon nicht zerbrechen.«

Wir wussten beide, dass das gelogen war, aber bevor ich dahingehend etwas sagen konnte, stapfte Amelia herein, mit Schnee an Handschuhen und Pudelmütze. »Sie ist da! Sie ist da!«, sang deine große Schwester. An dem Tag, als ich ihr gesagt habe, dass du kommst, hat sie gefragt, ob du rechtzeitig zum Mittagessen da sein würdest. Als ich daraufhin erwidert habe, das dauere noch gute fünf Monate, hat sie erklärt, das sei zu lang. Stattdessen hat sie so getan, als wärest du schon da. Sie trug ihre Lieblingspuppe herum und nannte sie »Schwester-

chen«. Manchmal, wenn sie dazu keine Lust mehr hatte oder von etwas abgelenkt wurde, ließ sie die Puppe auf den Kopf fallen, und dein Vater hat gelacht. *Gott sei Dank ist das nur das Übungsexemplar*, hat er dann immer gesagt.

Sean stand in der Tür, während Amelia aufs Bett und zu Piper auf den Schoß kletterte, um ihr Urteil abzugeben. »Sie ist viel zu klein, um mit mir Rollschuh zu fahren«, sagte Amelia. »Und warum sieht sie wie eine Mumie aus?«

»Das sind Schleifen«, antwortete ich, »wie bei einem Geschenk.«

Das war das erste Mal, dass ich gelogen habe, um dich zu beschützen, und als hättest du das mitbekommen, bist du in diesem Augenblick aufgewacht. Du hast nicht geweint, dich nicht gewunden. »Was ist denn mit ihren Augen passiert?« Amelia schnappte nach Luft, und wir alle sahen zum ersten Mal das deutlichste Merkmal deiner Krankheit: Die Lederhaut deiner Augen war nicht weiß, sondern strahlend blau.

Mitten in der Nacht hatten die Krankenschwestern Schichtwechsel. Du und ich, wir schliefen beide tief und fest, als die Neue den Raum betrat. Träge wachte ich auf, sah ihren Schwesternkittel und las das Namensschild. »Warten Sie«, sagte ich, als sie nach deiner Windel griff. »Vorsichtig.«

Sie lächelte nachsichtig. »Entspannen Sie sich, Mom. Ich habe schon zehntausend Windeln gewechselt.«

Doch das war, bevor ich gelernt habe, mich für dich einzusetzen, und als sie an der Windel zog, zog sie zu schnell. Du hast dich auf die Seite gerollt und zu kreischen begonnen. Das war nicht das Weinen, mit dem du zu verkünden pflegtest, dass du Hunger hast; das war das schrille Schreien, das ich nach deiner Geburt gehört hatte. »Sie tun ihr weh!«

»Sie mag es einfach nicht, mitten in der Nacht geweckt zu werden ...«

Es setzte mir schon furchtbar zu, dich so schreien zu hören,

doch dann wurde auch noch deine Haut vollkommen blau, und dein Atem ging schnell und flach. Die Krankenschwester beugte sich mit ihrem Stethoskop über dich. »Was ist denn los? Was hat sie denn?«, verlangte ich zu wissen.

Die Krankenschwester runzelte die Stirn, während sie deine Brust abhörte, und plötzlich wurdest du ganz schlaff. Die Schwester drückte einen Knopf hinter meinem Bett. »Code Blau«, hörte ich, und binnen Sekunden war der Raum voller Menschen, obwohl es mitten in der Nacht war. Dann Diagnosen und Anweisungen im Stakkato: *Sie ist hypoxämisch ... Luft in den Arterien ... Stickstoff bei achtundvierzig Prozent ... Zuführung von FIO₂ ...*

»Ich beginne mit der Herzmassage«, sagte jemand.

»Das Kind hat OI.«

»Besser leben mit gebrochenen Rippen als mit heilen Knochen sterben.«

»Wir brauchen ein tragbares Bruströntgengerät ...«

»Links waren keine Atemgeräusche zu hören, als das begonnen hat ...«

»Es hat keinen Zweck, auf den Röntgenapparat zu warten. Es könnte zu einem Pneumothorax gekommen sein ...«

Zwischen zwei weißen Kitteln hindurch sah ich eine Nadel aufblitzen und zwischen deine Rippen dringen, und dann, nur Augenblicke später, schnitt ein Skalpell knapp unter dem Einstich in deine Haut. Blut war zu sehen, eine Klammer und schließlich ein Schlauch, den man dir in den Brustkorb schob. Ich schaute zu, wie sie den Schlauch einnähten.

Als Sean eintraf, atemlos und völlig außer sich, hatte man dich schon auf die Intensivstation verlegt. »Sie haben sie aufgeschnitten«, schluchzte ich; mehr brachte ich nicht heraus. Sean nahm mich in die Arme, und endlich ließ ich den Tränen freien Lauf, die ich bis dahin ängstlich zurückgedrängt hatte.

»Mr. und Mrs. O'Keefe? Ich bin Dr. Rhodes.« Ein Mann, der aussah, als könnte er noch zur Highschool gehen, steckte den Kopf zur Tür herein, und Sean packte fest meine Hand.

»Ist Willow okay?«, fragte er.

»Wann können wir sie sehen?«

»Bald«, antwortete der Arzt, und der Kloß in meinem Hals löste sich langsam auf. »Beim Röntgen hat sich der Verdacht einer gebrochenen Rippe bestätigt. Sie war mehrere Minuten lang hypoxämisch, was wiederum mit einem sich erweiternden Pneumothorax in Verbindung stand. Als Folge davon kam es zu einer mediastinalen Verlagerung und kardiopulmonalem Arrest.«

»Reden Sie Englisch mit uns, verdammt!«, brüllte Sean.

»Sie hat über mehrere Minuten hinweg keinen Sauerstoff bekommen, Mr. O'Keefe. Das Herz, die Luftröhre und weitere wichtige Organe und Gefäße sind als Folge der angestauten Luft im Brustkorb auf die andere Seite des Körpers verschoben worden. Dank der Bülow-Drainage, also des Schlauchs, den wir gelegt haben, werden sie jedoch wieder dahin zurückkehren, wo sie hingehören.«

»Keinen Sauerstoff«, wiederholte Sean, und die Worte blieben ihm im Halse stecken. »Reden wir hier von Hirnschäden?«

»Das ist durchaus möglich. Allerdings müssen wir noch eine Weile warten, bis wir das wissen.«

Sean beugte sich vor. Er ballte die Fäuste so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Aber ihr Herz ...«

»Sie ist jetzt stabil. Allerdings besteht nach wie vor die Möglichkeit eines Herz-Kreislauf-Zusammenbruchs. Es lässt sich einfach nicht vorhersagen, wie ihr Körper auf unsere Rettungsmaßnahmen reagieren wird.«

Ich brach in Tränen aus. »Ich will nicht, dass sie das noch einmal durchmacht. Ich kann nicht zulassen, dass sie ihr das noch einmal antun, Sean.«

Der Arzt machte ein untröstliches Gesicht. »Vielleicht sollten Sie sich überlegen, eine DNR-Anordnung zu unterschreiben und einen entsprechenden Vermerk in die Krankenakte setzen zu lassen, damit derartige Wiederbelebungsmaßnahmen künftig unterbleiben.«

Die letzten Wochen meiner Schwangerschaft hatte ich damit verbracht, mich auf alles gefasst zu machen, doch wie sich nun herausstellte, war ich nicht annähernd genug vorbereitet.

»Denken Sie einfach mal darüber nach«, riet der Arzt.

Vielleicht ist es ihr nicht bestimmt, hier bei uns zu sein, sagte Sean. Vielleicht ist das Gottes Wille.

Und was ist mit meinem Willen?, entgegnete ich. Ich will sie. Ich habe sie immer gewollt.

Verletzt schaute er mich an. *Glaubst du, ich nicht?*

Aus dem Fenster konnte ich den abschüssigen Krankenhausrasen sehen, der ganz und gar mit glitzerndem Schnee bedeckt war. Es war ein strahlend schöner Tag, und niemand wäre je auf die Idee gekommen, dass hier vor Kurzem noch ein Blizzard gewütet hatte. Ein unternehmungslustiger Vater, der seinen Sohn beschäftigen wollte, hatte ein Tablett aus der Cafeteria mitgenommen. Darauf rodelte der Junge jauchzend den Hügel hinunter, dass der Schnee hinter ihm aufspritzte. Unten angekommen, kullerte er vom Tablett, stand auf und winkte zur Krankenhausfassade hinauf, wo ihm vermutlich jemand aus einem Fenster wie meinem zuschaute. Ich fragte mich, ob seine Mutter wohl gerade ein Baby bekommen hatte. Vielleicht lag sie ja direkt nebenan und lachte ihrem Sohn zu.

Meine Tochter, dachte ich gedankenverloren, wird nie rodeln dürfen.

Piper hielt meine Hand, während wir dich auf der Intensivstation besuchten. Der Schlauch ragte zwischen deinen Rippen hervor, und an den Armen und Beinen hattest du feste Verbände. Ich schwankte ein wenig. »Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Piper.

»Ich bin nicht diejenige, um die du dir Sorgen machen musst.« Ich schaute sie an. »Sie haben uns gefragt, ob wir einen Reanimationsverzicht unterschreiben wollen.«

Piper riss die Augen auf. »Wer hat euch das gefragt?«

»Dr. Rhodes ...«

»Der ist noch in der Facharztausbildung«, sagte Piper derart angewidert, als hätte sie ihn beschuldigt, Nazi zu sein. »Ein Azubi. Der kennt nicht mal den Weg zur Cafeteria, geschweige denn, dass er weiß, wie man mit einer Mutter sprechen muss, die gerade dabei war, als ihr Baby einen Herzstillstand erlitt. Kein Kinderarzt würde eine DNR-Anordnung für ein Baby empfehlen, solange nicht durch Tests bestätigt ist, dass tatsächlich ein irreversibler Hirnschaden vorliegt ...«

»Sie ... sie haben sie vor meinen Augen aufgeschnitten«, berichtete ich mit zitternder Stimme. »Ich habe gehört, wie ihre Rippen brachen, als sie versucht haben, ihr Herz wieder zum Schlagen zu bringen.«

»Charlotte ...«

»Würdest du so eine Anordnung unterschreiben?«

Als Piper nicht darauf antwortete, ging ich auf die andere Seite deines Bettchens, sodass du zwischen uns lagst. »Sieht so der Rest meines Lebens aus?«

Piper schwieg lange Zeit. Wir lauschten der Symphonie aus Surren und Piepen, die dich umgab. Ich sah dich im Schlaf zusammenzucken. Du hast deine winzigen Zehen gekrümmt und die Ärmchen ausgebreitet. »Nicht *deines* Lebens«, erwiderte Piper schließlich, »sondern Willows.«

Noch am selben Tag habe ich, mit Pipers Worten in den Ohren, die DNR-Anordnung unterschrieben. Es war ein Flehen um Gnade in Schwarz auf Weiß ... und zwischen den Zeilen stand: Das war das erste Mal, dass ich gelogen und gesagt habe, ich wünschte, du wärst nie geboren worden.

*Die meisten Dinge brechen, Herzen eingeschlossen.
Die Lektionen, die einem das Leben erteilt, lehren einen nicht
Weisheit, sondern hinterlassen Narben und Schwielen.*

WALLACE STEGNER, *DIE NACHT DES KIEBITZ*

TEMPERIEREN: auf eine mäßig warme, auf den Bedarf gut abgestimmte Temperatur bringen.

Das lateinische Wort ›temperare‹ bedeutet ›sich mäßigen‹ oder ›ins richtige Verhältnis setzen‹. Dennoch bringen wir mit ›Temperament‹ häufig ein Übermaß an Erregung in Verbindung, wann immer ein Mensch rasch zu Zornesausbrüchen neigt. In der Kochkunst hingegen kommt der Begriff des ›Temperierens‹ der ursprünglichen Bedeutung schon viel näher, heißt ›Temperieren‹ doch, einen Effekt zu verstärken, indem man sich Zeit lässt. So temperiert man Eier, indem man geringe Mengen heißer Flüssigkeit hinzugibt. Die Idee dahinter ist, die Temperatur anzuheben, ohne dass die Eier stocken. Das Ergebnis ist eine Eiercreme, die man als Bestandteil von unterschiedlichen Desserts verwenden kann.

Interessant ist dabei Folgendes: Die Konsistenz des fertigen Produkts hat nichts mehr mit der Flüssigkeit gemein, die man dafür verwendet hat; und je mehr Eier man benutzt, desto dicker und reichhaltiger wird das Ergebnis.

Mit anderen Worten: Die Substanz, mit der man beginnt, bestimmt das Ergebnis.

☞ CRÈME PATISSERIE

*2 Tassen Vollmilch
6 Eigelb, zimmerwarm
140 Gramm Zucker
40 Gramm Stärkemehl
1 Teelöffel Vanille*

Die Milch in einem unbeschichteten Topf zum Kochen bringen. Eigelb, Zucker und Stärkemehl in einer Stahlschüssel miteinander verrühren. Die Eigelbmischung mit der Milch temperieren, dann unter stetem Rühren erhitzen. Sobald die Mixtur zu stocken beginnt, schneller rühren, bis sie kocht; von der Herdplatte nehmen. Vanille zugeben, und das Ganze in eine Stahlschüssel schütten. Darauf ein wenig Zucker streuen und eine Plastikfolie direkt auf die Crème legen. Das Ganze in den Kühlschrank stellen und kalt servieren. Die fertige Crème eignet sich auch hervorragend als Füllung für Obstkuchen, Napoleontorte, Bienenstich, Eclairs etc.